

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 285.

Montag den 11. October.

1852.

Dona Francisca

in der südbrasilianischen Provinz St. Katharina.

Die Nachrichten, welche uns zeither über die deutschen Colonien in Brasilien und die Auswanderung dahin zugegangen, sind so verschiedener Art, daß man wohl die Frage aufwerfen kann, woher dies komme. Auch in diesen Blättern haben wir Lob und Tadel gelesen, und erst neuerlich wurde aus einem der „Hansa“ entnommenen Briefe der Illustrierten Zeitung vorgeworfen, daß sie ungenaue Zeichnungen und Beschreibungen gegeben habe, welche der Berichterstatter nicht bestätigt gefunden haben will. Dieser letztere Umstand ist es hauptsächlich, welcher mich zu dieser Betrachtung veranlaßt, und darf ich wohl annehmen, daß die Redaction, welche beide Theile zu hören pflegt, die Aufnahme nicht verweigern wird.

So verschieden die Auswanderer selbst an Bildung und davon abhängigem Anschauungsvermögen sind, so verschieden muß auch die Auffassung der sich darbietenden Erscheinungen und zu machenden Erfahrungen sein. Erwägt man hierüber noch, welche Verschiedenheit auch der gewöhnlichsten Begebenheiten und Zufälle dem Reisenden sich darbietet und wie jeder Einzelne sich beeilt, den zurückgelassenen Angehörigen von sich Nachricht zu geben und daher in der Regel nur von den ersten flüchtigen Eindrücken spricht — dann darf man sich über die große Verschiedenartigkeit der Berichte nicht wundern. Hat man aber über Nachrichten zu urtheilen, welche uns in Zeitungen gegeben werden, so hat man vor Allem darnach zu fragen, welche Quellen haben sie gehabt und wie verfahren diese bei der Herbeiziehung solcher Nachrichten. Nun nimmt man aber gerade von der Illustrierten Zeitung an, daß sie sich ernstlich bemüht, nur aus guten Quellen zu schöpfen und hier Selbstopfer nicht zu scheuen. Ist dies der Fall, und es darf wohl, so lange das Gegentheil nicht bewiesen ist, daran nicht gezweifelt werden, dann können wir auch ihren Berichten mehr trauen als andern, wenigstens ist es dann nicht die Schuld des Verlegers und des Redacteurs, wenn ihnen ungenaue oder falsche Nachrichten zugehen.

Wenden wir dies auf unsern Fall an, so können wir nach den gedruckten uns vorliegenden Berichten, welche in den Mittheilungen betreffend die deutsche Colonie Dona Francisca ic. enthalten und im August d. J. in Hamburg erschienen sind, allerdings versichern, daß die Illustrierte Zeitung im guten Glauben gewesen ist, wenn sie günstige und vortheilhafte Schilderungen von der gedachten Colonie gegeben hat. Und was die gegebenen Abbildungen anlangt, so geben wir zwar an sich auf solche Bilder nur sehr wenig, nehmen aber doch an, daß auch sie aus guter Quelle gekommen sein mögen. Auch hier kommt sehr viel auf die individuelle Auffassung an. Es fragt sich sehr, ob nicht der Zeichner die Sache mehr aus dem idealen Standpunkte aufgefaßt und dabei seiner Phantasie die Zügel zu sehr hat schießen lassen; sodann ist zu erwägen, mit welchem Auge der Auswanderer hier in Deutschland dergleichen Bilder betrachtet hat und ob er sich, an Ort und Stelle angekommen, noch des Bildes, das er nicht zur Hand hatte, so weit erinnern konnte, daß er im Stande war, eine Vergleichung anzustellen und ein richtiges Urtheil abzugeben. Im Bilde, namentlich in der flüchtigen schwarzen Zeichnung, wird sich eine gegebene Gegend (namentlich aus der bloßen Erinnerung) allemal anders ausnehmen als in der Wirklichkeit. Die nackte Wirklichkeit wird allemal das Ideale in den Hintergrund treten lassen.

Der Europäer wird sich namentlich allemal, wie jener Berichterstatter in der Hansa, welcher die Illustrierte Zeitung angreift, getäuscht finden, wenn er in der neuen Welt das Nothwendige und Nützliche bereits mit dem Schönen und Angenehmen oder gar Gemüthlichen verbunden sucht.

Wenn also ein Zeichner die Ufer eines Landungsplatzes in Betreff des Bequemen oder gar Schönen so darstellt, wie wir dies in Europa zu sehen gewohnt sind, so wird er damit allemal irren, aber auch der Auswanderer sollte vor seiner Abreise von hier schon so viel wissen, daß er eine solche Zeichnung in dieser Beziehung für ideal (d. h. in unserm Falle fehlerhaft) zu halten habe; dann würde er nicht getäuscht werden.

Das Schöne und Angenehme folgt allemal erst dem Nothwendigen und Nützlichen, und in der neuen Welt kennt man zur Zeit nur das Letztere.

Wer sich das anders denkt — wird sich an Ort und Stelle sehr getäuscht finden, und wer auch aus den Bildern der Illustrierten Zeitung mehr heraussuchen und sich so täuschen will, mache dies mit den Zeichnern und nicht mit der Redaction aus.

x.

Stadttheater zu Leipzig.

Der Sonnabend brachte uns eine Aufführung der Rossinischen Oper „Zell“, die ohne Frage zu den vorzüglichsten Productionen unserer Bühne in dieser Gattung gehört, und uns lediglich durch ihre Vorzüglichkeit zu der gegenwärtigen öffentlichen Mittheilung veranlaßt. Die Execution dieser großartigen, tiefgeistigen dramatischen Tonschöpfung, die allein hinreichen würde, Rossini's Namen um Jahrhunderte über sein Grab hinaus leben zu lassen, ist in vielen Theilen so schwierig, daß sie selbst bei Mittelmäßigkeit lobende Anerkennung verdient; wie viel mehr bei solcher Vollendung. Da blieb nirgends etwas zu wünschen übrig, selbst die Chöre und das Maschinenwesen, welches letztere auf unserer Bühne wegen unvortheilhafter räumlicher Einrichtung bei Stücken, die wechselreiche Scenerie haben und prachtvolle Ausstattung erfordern, stets eine sehr schwierige Aufgabe hat, machen uns eine Rüge unmöglich. Herr Brassin sang und spielte die Partie des Zell meisterhaft, nicht anders Herr Widemann die des Arnold. Wo Beide im Duett oder im mehrstimmigen Gesange mit einander wirkten, trat daher der großartigste Erfolg ein, der auch aus denjenigen Piecen hervorging, in denen Herr Widemann und Fräulein Mayer zugleich theilhaftig waren. Letztere war in der jüngsten Zeit etwas selten auf der Bühne geworden, daher ihre herrliche Stimme desto überraschender und entzückender erschien. Die Coloraturen, an denen die Partie der Mathilde nicht arm ist, gelangen ihr herrlich, die Käufer liefen tief in die Nerven und ihre Pianissimostriller schmeichelten sich so tief ins Herz hinein, daß man es recht vollständig begriff, warum Leipzig diese Sängerin um keinen Preis verlieren möchte. Vortreffliches leisteten in den anderen Damenrollen Frau Günther-Bachmann (Gemma) und Fräulein Buck (Hedwig), so wie in den Herrenrollen die Herren Schneider und Schott. Die Capelle verdient indeß wohl den vorzüglichsten Ruhm. Somit blieb nichts, gar nichts zu beklagen, — nur eins, nämlich der jämmerlich schwache Besuch des Hauses. Dieser Umstand führt zu Schlüssen, die wehmüthiger Art sind, wenn man